

Wolfgang Eichhorn

Zur Verschlingung von Formationsprozessen

In den sieben Thesen, die sich auf den folgenden Seiten finden, werden einige geschichtstheoretische Ansatzpunkte skizziert, die sich für die weitere Diskussion von Problemen, wie sie Karl Lanus unter dem Titel „Wieviel Geschichte braucht die Zukunft?“¹ aufgeworfen hat, vielleicht als hilfreich erweisen können. Der theoretische Einsatz, den ich wähle, kann mit den Schlüsselbegriffen „Produktivkräfte“ und „Gesellschaftsformation“ umrissen werden. Meine Wahl fällt auf diesen Einsatz, weil er nach meiner Ansicht – und wenn ich alles in allem nehme, sehe ich mich sofort einig mit Lanus – nach wie vor den überzeugendsten methodischen Zugriff bietet, um Licht in die Frage nach den geschichtlichen Inhalten von gesellschaftlichen Prozessen, Konflikten, Perspektiven und nach der Verantwortung heutiger Generationen zu bringen.

Sicherlich hat es vor einigen Jahrzehnten im Hinblick auf die Theorie der Gesellschaftsformation manche vereinfachenden, mechanistischen und dogmatischen Ansichten gegeben. Man denke z. B. an die Annahme, mit dieser Theorie sei ein allgültiges Ablaufschema aller bisherigen und künftigen Geschichte an die Hand gegeben. Missdeutungen dieser Art waren und sind nun ihrerseits wieder für Gegner der an Marx orientierten Geschichtstheorie willkommener – zumal billiger – Anlass, um Totschlagargumentarien vorzuführen. Beliebt ist vor allem die Behauptung, diese Geschichtstheorie propagiere eine Finalgesellschaft. Das wird in einem großen Teil der heutigen historischen und politologischen Literatur ebenso gerne wie gedankenlos verbreitet. Damit hat jedoch das geschichtstheoretische Konzept, das sich mit der Begrifflichkeit von Produktivkräften und Gesellschaftsformation verbindet, wenig zu tun.

Die in diesem Konzept vertretene Orientierung auf die Entwicklung der Produktivkräfte und die damit zusammenhängenden Formierungsprozesse

1 Siehe Karl Lanus: *Wieviel Geschichte braucht die Zukunft* (in diesem Band)

sozialökonomischer, politisch-struktureller und geistig-kultureller Art kann für sich hohe heuristische Kompetenz beanspruchen. Die historische Analyse – so Eric Hobsbawm treffend – solle sich auf jenes Element eines gerichteten Wandels in den menschlichen Angelegenheiten gründen, das beobachtbar, objektiv, unabhängig von unseren subjektiven oder zeitgebundenen Wünschen und Werturteilen ist: Die dauerhafte und zunehmende Fähigkeit des Menschen, die Kräfte der Natur mit den Mitteln der manuellen und geistigen Arbeit, der Technik und der Organisation der Produktion unter ihre Kontrolle zu bringen.² Zugleich eignet dieser theoretischen Orientierung die Fähigkeit, neue Erkenntnisse der historischen Wissenschaften und neue geschichtliche Erfahrungen aufzunehmen und zu verarbeiten und so sich selbst weiterzuentwickeln, wobei – wie von Friedrich Engels selber vorgeführt – selbstkritische Sichtweisen und Korrekturen bis in Grundansichten gehen können. Schließlich bietet diese Theorie eine treffliche Grundlage, um die Geschichte in ihrer Einheit und Vielfalt, in ihren inneren und äußeren Widersprüchen und vor allem als Feld von Möglichkeiten zu denken.³

Was endzeitgeschichtliche Heilskonstruktionen anlangt, so ist daran zu erinnern, dass für die hier vertretenen Geschichtstheorie die materialistische Dialektik konstitutiv ist, und diese läuft nachgerade darauf hinaus, den Blick zu öffnen für die Unerschöpflichkeit der Welt im Großen wie im Kleinen und dementsprechend auch die Unerschöpflichkeit möglicher Zukunften. Damit ist nichts gegen Zielvorstellungen gesagt, in denen bessere, humanere Verhältnisse als es die gegenwärtigen sind, anvisiert werden. Sie haben ihre – natürlich relative – geschichtliche Berechtigung, mehr noch, die Menschheit bedarf ihrer, wenn sie ihre Lebensumstände zielgerichtet verbessern will. Die Möglichkeiten einer solchen Veränderung würden gar nicht in den Blick treten, wenn man nicht das Andere des Gegebenen denken und gedanklich entwerfen könnte, wenn man nicht das von Kant hervorgehobene Vermögen der Vernunft, eine Reihe von Begebenheiten von selbst anzufangen⁴, praktizieren könnte, sondern statt dessen auf die Ebene eines weiland deutschen Außenministers hinabsteigen würde, der für üble NATO-Politiken die Aussage parat hatte: Es gibt keine Alternative! Etwas anderes sind Vorstellungen von einem endgültigen und vollkommenen Gesellschaftszustand; sie können nur

2 Eric Hobsbawm: *Wieviel Geschichte braucht die Zukunft*. München Wien 1998. S. 50

3 Wolfgang Eichhorn, Wolfgang Küttler: *Geschichte in möglichen Perspektiven denken*. Formationsentwicklung im 19. und 20. Jhd. In: *Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät*. Jahrgang 1999. Heft 7

4 Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*. B. 582

Sache der bloßen Phantasie sein. Das aber gilt nicht nur im Hinblick auf die Zukunft. Es gilt auch für die Gegenwart, und das ist in mancher Hinsicht noch wichtiger. Denn im Einflussbereich konservativer politischer Ideologien kann man auf allerlei Versuche treffen, der dringend notwendigen realistischen Erörterung von Möglichkeiten und Erfordernissen künftiger Entwicklungen durch No-future-Gerede auszuweichen, indem die gegenwärtigen Gesellschaftsverhältnisse – auch wenn diese zuweilen als widerlich qualifiziert werden – als die beste der möglichen Welten proklamiert werden. Die Gegenwart wird aus der Geschichte und dem geschichtlichen Wandel herausgenommen und auf Dauer gestellt, also sozusagen entfuturisiert.

Schon der Produktivkraftbegriff macht, wenn seine Implikationen von der Dialektik von Subjekt und Objekt, von Subjektivität und Gegenständlichkeit her gefasst werden⁵, einen wirkungsgeschichtlichen Zusammenhang sichtbar, in dem keinerlei Endgültigkeit erkennbar ist. Bereits hier wird klar, dass die Geschichte zur Zukunft hin prinzipiell offen, nicht festgelegt ist, was nun wieder durchaus nicht heißt, sie einer postmodernen Beliebigkeit oder totalen Unübersichtlichkeit auszuliefern.

In diesem Beitrag soll auf Aspekte der Entwicklung gesellschaftlicher Formationen eingegangen werden, die bislang nach meiner Meinung in der historischen Theoriebildung zu wenig Beachtung gefunden haben.

1.

Die geschichtliche Entwicklung darf man sich nicht als Prozess vorstellen, in dem in sich homogene, sozusagen „reine“ Formationsqualitäten sich herausbilden und einander in einem ebenfalls „reinen“ Übergang ablösen. In jedem geschichtlich-gesellschaftlichen Formations- und Transformationsprozess werden heute – und das ist seit Jahrtausenden in wachsendem Umfang der Fall – relativ eigenständige Formationsteilprozesse oder auch übergreifende Formationsreihen wirksam, die hinsichtlich ihrer geschichtlichen wie räumlichen Herkunft, ihrer zeitlichen Erstreckung, ihrer sozialökonomischen und kulturellen geschichtlichen Tendenzen und ihrer Perspektiven sehr heterogen sein können, sich aber innerhalb des jeweiligen formationsgeschichtlichen Ganzen miteinander verflechten, überschneiden und überkreuzen, einander wechselseitig beeinflussen usw. Das ist eine wesentliche Quelle geschicht-

5 Wolfgang Eichhorn: Gegenständlichkeit, Subjektivität und die Geschichte. In: Revolution und Reform in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Zweiter Halbband. Berlin 2005. S. 11 f.

licher Widersprüche und Verwicklungen. Viele Modifikationen und Bifurkationen von gesellschaftlichen Formierungsprozessen und damit verbundene Konflikte haben hier ihren Grund. Eigentlich ist geschichtliche Entwicklung nur in dem damit gegebenen theoretischen Bezugsrahmen denkbar. Das dürfte künftighin und nicht zuletzt im Zusammenhang mit dem, was „Globalisierung“ genannt wird, und den damit verbundenen materiellen, soziostrukturellen und geistig-kulturellen Beeinflussungslinien und Konflikten massiv an Bedeutung gewinnen.

Was hier angesprochen ist, ähnelt sehr der theoretischen Problematik, die unlängst Herbert Hörz in die Debatte einbrachte.⁶ Er kommt – von der dialektischen Entwicklungsauffassung ausgehend – zur Feststellung, dass gesellschaftliche Prozesse in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft durch ein Geflecht von Groß- oder Makrozyklen, von zeitlich unterschiedlichen Zwischen- oder Mesozyklen und von kurzfristigen Klein- oder Mikrozyklen ausgezeichnet sind. Entwicklung vollzieht sich demnach in einem Komplex ineinander verflochtener und einander überlagernder Zyklen ganz unterschiedlicher Natur.

2.

Ein für die geschichtliche Entwicklung und die Lebenspraxis der Menschen besonders wichtiger Fall der Verschlingung unterschiedlicher Formationsprozesse liegt in Gestalt von Markt- und Ware-Geld-Beziehungen und deren Verflechtung in unterschiedliche Formationszusammenhänge vor. Formen des Warenaustauschs waren bereits über viele Jahrtausende Schubkräfte zivilisatorischer Aktivitäten und weiträumiger Handelsverbindungen. Aus dem Warenaustausch ging vor mehr als zweieinhalbtausend Jahren zuerst in Vorderasien und in Griechenland die Geldmünze als Zirkulationsmittel hervor. Seither entwickelte sich das Geld in ganz unterschiedlichen Gesellschaftsformen als „Geldsubjekt“, wie Marx in Betonung der aktiven Funktion gelegentlich sagt, als wichtiges und unverzichtbares Produktionsverhältnis. Durch Geld vermittelte Marktbeziehungen haben das Anwachsen von Bedürfnismannigfaltigkeiten und Zivilisationsbeziehungen der Menschen, oft auch soziale und kulturelle Kataklysmen befördert. Im Allgemeinen vertieften und erweiterten sich Geld- und Marktbeziehungen, und ihre sowohl sprengende als auch dynamisierende Funktion trat in der Geschichte immer deutlicher hervor. Ihnen dürfte auch in jeder heute absehbaren Perspektive enorme Bedeutung zukommen.

6 Siehe Berichte des Forschungsinstituts der IWWWW, 17. Jg. Nr. 174/75

Die ökonomische Politik sozialistischer Ordnungen sowjetischen Typs hatte zu Geld- und Marktbeziehungen meist ein unsicheres, widersprüchliches Verhältnis. Zwar wurden in mehreren Ländern Konzepte entwickelt, diskutiert, partiell auch realisiert, die darauf zielten, Ware-Geld-Beziehungen als wesentliches Moment sozialistischer Entwicklung zu nutzen. Dazu zählte auch das „Neue Ökonomische System der Planung und Leitung“ in der DDR. Hier mag auch bereits Lenins Neue Ökonomische Politik als das erste und für seine Zeit durchaus erfolgreiche Konzept dieser Art erwähnt werden; darauf ist zurückzukommen. Tatsächlich wurde jedoch ein adäquater Zugang zu marktwirtschaftlichen Formen des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses nicht gefunden bzw. nur zögerlich beschritten oder/und wieder aufgegeben. Das war noch verbunden mit der Untergrabung bzw. Missachtung des Prinzips der materiellen Interessiertheit, mit einer ökonomisch uneffizienten Mangelwirtschaft, mit der Unbeweglichkeit überzentralisierter dirigistischer Leitungsstrukturen u. ä., was gerade seit den 60er und 70er Jahren des zurückliegenden Jahrhunderts zum geschichtlichen Scheitern dieser Ordnungen beitrug. Dadurch wurde auch die geschichtliche Rolle und Ausstrahlungskraft von Vorzügen, die diesen Ordnungen eigen waren – so beispielsweise des Bildungssystems oder des Gesundheitssystems – weithin paralyisiert.

Aus heutiger Sicht müssen Geld und Marktbeziehungen (mitsamt den diesen ökonomischen Realitäten inhärenten Widersprüchen, die durchaus nicht nur ökonomischer Art sind, sondern auch ihre sozialen, geistig-kulturellen und politideologischen Weiterungen und Konflikte in sich bergen) als wesentliche Momente gesellschaftlicher Formierungs- und Transformationsprozesse sozialistischer Tendenz oder Orientierung begriffen und genutzt werden. Dafür sprechen auch – bei aller Widersprüchlichkeit und Unwägbarkeit der weiteren Entwicklung – positive praktische Erfahrungen. Das große Beispiel bietet China. Jedenfalls ergibt sich, dass die übliche Konnotation Marktwirtschaft = kapitalistische Produktionsweise verfehlt ist. Überhaupt ist festzuhalten, dass die weit verbreitete Behauptung, Marktwirtschaft und Planwirtschaft verhielten sich zueinander wie Feuer und Wasser, aus der Sicht der realen Ökonomie reiner Unsinn ist. Unternehmen, die ihre Produktion von den Ressourcen bis hin zum Absatz nicht solide planen oder zu planen in der Lage sind, müssen ebenso untergehen wie Unternehmen, deren Produktion bis hin zum Absatz hinsichtlich der Kosten nicht kalkuliert ist, sich also „nicht rechnet“.

3.

Der hier herangezogene Fall der Verschlingung von Formationsprozessen macht deutlich, dass man sinnvollen Urteilen über perspektivische Fragen des Formationsgeschehens nur durch die raum-zeitlich konkrete Untersuchung von realgeschichtlichen Funktionsveränderungen gesellschaftlicher Entwicklungsformen näher kommen kann. Die Auffassung, dass das Geld und Marktbeziehungen in einer überschaubaren Zeit verschwinden oder „absterben“ werden, war früher weit verbreitet, und sie wird auch heute noch gelegentlich vertreten. Sie lag gewissermaßen in einem methodischen Trend; ähnliches wurde auch von anderen Entwicklungsformen des materiellen und kulturellen Lebens angenommen, vom Staat, vom Recht, von der Religion u. a. All das wurde aus der Sicht des „Absterbens“ beurteilt. Nun schließen gesellschaftliche Wandlungen natürlich immer auch ein Vergehen von Entwicklungsmomenten ein, aber sie können darauf nicht reduziert werden. Ihre Perspektive und die sich ergebenden Erfordernisse können von abstrakten Behauptungen über ein Absterben oder Verschwinden nicht adäquat beurteilt werden. Es bedarf der konkreten, auf praktische geschichtliche Erfahrungen gestützten Untersuchung, wie sich gesellschaftliche Formen in der Wechselwirkung mit übergreifenden gesellschaftlichen Formierungs- und Transformationsprozessen tatsächlich verändern, welchen Funktionswandel sie erleiden oder zeitigen. Anderes ist von Formen, die bei aller Widersprüchlichkeit doch auch über Jahrhunderte oder gar Jahrtausende wesentliche Grundlagen, Formen und Triebfedern des zivilisatorischen Fortschritts und anwachsender Vergesellschaftung waren, gar nicht anzunehmen.

Mit alledem wird dem Geld und den Ware-Geld-Beziehungen keine ewige Existenz zugesprochen. Auch da sollte der Blick dafür offen gehalten werden, dass sich in der Zukunft möglicherweise ganz andere Organisations- und Entwicklungsformen des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses ausbilden werden, die mit der heutigen Begrifflichkeit nicht abgedeckt werden können. Interessant ist ja, dass die Marxsche Werttheorie den Blick für viele, darunter weit auseinander liegende Möglichkeiten offen lässt.

4.

Das Gesagte legt es nahe zu folgern, dass sich der Übergang zu einer höheren Gesellschaftsform über die kapitalistische Produktionsweise hinaus nur als ein langwieriges und widerspruchsvolles komplexes Geschehen, in dem Eigentumsformen, Formationsreihen und Transformationsstufen ganz unter-

schiedlichen Charakters, unterschiedlicher Wirkungsweise und unterschiedlicher geschichtlicher Herkunft aufeinander stoßen und einander beeinflussen, vollziehen kann. Eine politische Strategie einer solchen sozialistischen Gesellschaftstransformation wurde vor fast neun Jahrzehnten in Gestalt der Leninschen Neuen Ökonomischen Politik angedacht. Lenin sprach damals davon, dass sich die gesamte Auffassung vom Sozialismus grundlegend geändert habe.⁷ Tatsächlich enthielt Lenins Strategie das Konzept einer auf die Entwicklung der Produktivkräfte für soziale und sozialistische Zielsetzungen gerichteten Marktwirtschaft mit einer Pluralität von Eigentumsstrukturen, darunter neben sozialistischen auch privat- und staatskapitalistischen Wirtschaftsformen, ein Konzept, das sich erklärtermaßen auf sozialistische und bürgerliche Organisationsprinzipien gründen sollte. Damals schien diese Strategie, die tatsächlich in der Sowjetunion der 20er Jahre in ökonomischer und finanzieller Hinsicht außerordentlich erfolgreich wurde, allein durch die Härte der spezifischen Umstände bedingt zu sein. Auch Lenin neigte dieser Ansicht zu. Inzwischen wurde durch positive wie negative Erfahrungen klar, dass dieses Konzept zugleich den entscheidenden Ansatz einer neuen Sichtweise auf eine mögliche sozialistische Transformation in sich barg. Das Schicksal, das die NÖP in der zweiten Hälfte der 20er Jahre in der Sowjetunion erfuhr, ist bekannt. Das Schicksal dieses Projekts in China, wo es bewusst aufgegriffen wurde und nun realisiert und zugleich weiterentwickelt wird, verdient es, von uns aufmerksam verfolgt zu werden, auch wenn die Perspektiven dieser Entwicklung mit tief greifenden Widersprüchen und vielen Imponderabilien versehen sind.

5.

Die Globalisierung der Wirtschaftsbeziehungen und Finanzströme verändert die geographisch-räumlichen Bezüge und Aspekte von Formationsprozessen. Sie wirkt über alle Regionen der Erde beschleunigend und intensivierend auf die Verflechtung geschichtlich unterschiedlicher Stränge der Formationsentwicklung. Das wird das Formationsgeschehen in der Welt und die Perspektiven von Transformationsprozessen wesentlich verändern. Zwei Vorgänge, von denen anzunehmen ist, dass sie größere geschichtliche Bedeutung erlangen werden, seien hier erwähnt.

Besonders kompliziert und widersprüchlich gestalten sich sozialökonomische, politische und kulturelle Prozesse, in denen Formierungstendenzen,

7 Wladimir I. Lenin: Über das Genossenschaftswesen. In: LW Bd. 33. S. 460

die vor allem mit dem globalen Wirken eines räuberischen Finanzkapitalismus und entsprechenden imperialen Herrschaftsbestrebungen einhergehen, auf tribale Strukturen und Tendenzen treffen. Tribale Strukturen haben über zehntausende von Jahren die Verhältnisse der Menschen untereinander bestimmt oder doch in hohem Maße geprägt. Sie sind in ökonomischen Reproduktionsbedingungen verwurzelt und verfügen über großes Beharrungs-, aber auch Anpassungsvermögen. Stammesstrukturen und ethnisch-sprachliche Gemeinschaften entwickeln vor allem in Asien, Vorderasien, Afrika und Südamerika z. T. enormen Einfluss auf das gesellschaftliche und das politische Geschehen. Sie sind selbst in den USA und in Teilen Europas virulent. Ihre Verflechtung mit der transnationalen Struktur- und Zentrenbildung und den damit zusammenhängenden machtpolitischen Auseinandersetzungen bringt merkwürdig widersprüchliche Folgeerscheinungen hervor. Hier liegt eine der Ursachen für die politischen, ökonomischen, kulturellen, ethnischen, geostrategischen Konflikte, Krisen und Kriege, in denen sich Globalisierungsprozesse realisieren. Ulf Engel und Matthias Middell verweisen auf „Bruchzonen der Globalisierung“, worunter sie historische Räume, Momente und Arenen von Globalisierung verstanden wissen wollen, in denen um die Herstellung neuer Raumbezüge gerungen wird.⁸ Das ist eine interessante Problemsicht. Und was heute als „der internationale Terrorismus“ benannt wird – als handle es sich um eine ganz neue und selbständige geschichtliche Macht – wurzelt in Wahrheit in den Widersprüchen der genannten Verflechtung und in den Versuchen imperialer Mächte sich dieser Widersprüche im Pro und Kontra (oft im Wechsel von Pro und Kontra) zu bedienen.

Eine zweite Tendenz, die für Gegenwarts- und Perspektivfragen der Formationsprozesse wachsende Bedeutung gewinnen dürfte, liegt in der heute bereits erkennbar werdenden Verlagerung der geschichtlichen Entwicklungs- und Einflusszentren nach Asien, speziell Indien und vor allem China, möglicherweise auch nach Südamerika. Hier zeichnet sich offenkundig eine Neuordnung der Welt ab. Wenn sich die geopolitischen Tendenzen, die seit einigen Jahrzehnten auf der Weltbühne wahrnehmbar sind, weiter fortsetzen – und sowohl die gegenwärtige Finanz- und Wirtschaftskrise als auch die Krise des auf Unipolarität zugeschnittenen Imperialstrebens der USA lassen den Schluss zu, dass dies der Fall sein wird –, wird sich die Bewegungsrichtung, welche die Geschichte seit einem halben Jahrtausend dominierte, tief grei-

8 Ulf Engel, Matthias Middell: Bruchzonen der Globalisierung, globale Krisen und Territorialitätsregimes – Kategorien einer Globalitätsgeschichtsschreibung. In: *Comparativ*. 2005 Heft 5/6. S. 21

fend verändern. Es kann auch angenommen werden, dass sich dadurch die Sichtweise auf zurückliegende Progressionsepochen der ökonomischen Gesellschaftsformation und deren Verbindung mit der gegenwärtigen und absehbaren Formationsentwicklung in mancher Hinsicht modifizieren wird.

6.

Die Formationsentwicklung in der Gegenwart hat hinsichtlich ihrer Dynamik, ihrer Vielfalt und Vielschichtigkeit in der Geschichte nicht ihresgleichen. Das gilt auch hinsichtlich jener Entwicklungsreihe, die in der Literatur als Geschichtstriade oder Großformation benannt wird.⁹ Damit kommt auch das Problem des Kommunismus wieder in das Blickfeld, wenngleich darüber heutzutage eine sachliche Debatte jenseits der Parteien Gunst und Hass kaum möglich ist. Möglich ist aber, sich dieser Thematik von einem geschichtlichen Sachkomplex her zu nähern, der – um hier noch einmal Hobsbawm heranzuziehen – beobachtbar, objektiv, unabhängig von unseren subjektiven oder zeitgebunden Wünschen und Werturteilen ist, nämlich von der heutigen Entwicklung der Produktivkräfte her.

Karl Lanus gründet seine Überlegungen zur Verantwortung¹⁰ auf die realgeschichtlich vorliegende Tatsache, dass die menschliche Lebenswelt seit der Vormitte des zurückliegenden Jahrhunderts mehr und mehr durch die revolutionäre Entwicklung der Wissenschaften und deren praktische Umsetzung geprägt wird. Hier zeichnet sich eine Umwälzung ab, die mit der weithin üblichen Hervorhebung einzelner oder auch einiger Schlüsseltechnologien – so wichtig diese fraglos sind – nicht hinlänglich erfasst werden kann. Übergreifend und tiefer liegend ist, dass sich in dieser Zeit eine neuartige Entwicklungsweise der Produktivkräfte durchsetzt und dominant wird: In wachsendem Umfang und mit zunehmendem Tempo gehen technisch-ökonomische Innovationen, neue Produktionsanlagen und -ketten, neue Wirtschaftszweige, ganze Industrien und neue Organisationsformen von Verkehr und Handel unausgesetzt und direkt aus der revolutionären Entwicklung der Wissenschaften hervor.¹¹ Hier wird ein revolutionärer Umbruch sichtbar, der in der Geschichte präzedenzlos ist.

9 Zum Begriff der Großformation siehe Joachim Herrmann: Geschichtstriade und Gesellschaftsformationen. In: Sitzungsberichte der AdW der DDR. 17 G 1984

10 Siehe Karl Lanus: Verantwortung.
<http://www.leibniz-sozietaet.de/debatte/Verantwortung3.pdf>

11 In der Literatur findet sich hier auch der Terminus „wissensbasierte“ Produktionsweise, der m. E. das Wesen der Sache trifft, aber vielleicht die Dynamik der Sache nicht genügend ausdrückt.

Die Auswirkungen sind im Detail natürlich nicht absehbar. Absehbar sind aber Entwicklungsrichtungen, von denen angenommen werden kann, dass sie in der Zukunft ihre Fortsetzung finden werden und aus denen sich zugleich Konsequenzen für praktische Orientierungen bis hinein in die Tagespolitik ergeben, wobei sich heute, zumal in der gegenwärtigen Krise des kapitalistischen Systems, die Erfahrung bestätigt, dass in diesem System jeder Fortschritt mit seinem Gegenteil verbunden ist. Unter neoliberalen Herrschaftsbedingungen nimmt das geradezu absurde Ausmaß an. Fakt ist, dass heute die Produktivität der menschlichen Arbeit in ungeahntem Tempo anwächst, was bedeutet, dass das für die fortschreitende materielle und kulturelle Reproduktion der Gesellschaft erforderliche Ausmaß an notwendiger Arbeit abnimmt und die arbeitsfreie Zeit der Individuen wächst. Aber all das schlägt zu seinem Gegenteil aus und tritt zutage als Massenarbeitslosigkeit, als skandalöses Anwachsen von Armut, als sich vertiefende Kluft zwischen Arm und Reich. Die Hauptquellen des gesellschaftlichen Reichtums liegen heute schon nicht mehr im traditionellen Produktionsprozess und in dessen zeitlicher Ausdehnung, sie müssen gesucht werden in der Entwicklung und der innovativen Anwendung von moderner Wissenschaft und Technik, mithin im Bildungs- und Kulturniveau der Gesellschaft und aller ihrer Mitglieder, in deren Lernbereitschaft, in ihrem sozialen Engagement. Stattdessen ist der Trend zur Verlängerung der Arbeitszeit unverkennbar; die sozialen Sicherungssysteme werden auf Sparflamme herabgesetzt; Bildungssystem und Gesundheitswesen befinden sich in erbärmlichem Zustand. Zugleich werden Reichtümer astronomischen Ausmaßes in Finanzspekulationen, in imperialen Militäraktionen und in Rüstungsvorhaben auf hochtechnischem Niveau verschleudert.

So vollzieht sich die Produktivkraftrevolution in einem Widerspruch, der alle Sphären des Reproduktions- und Lebensprozesses durchdringt und der seine hauptsächlichen Wurzeln in der Integration des gewaltig anwachsenden Innovations- und Produktivitätspotenzials heutiger Wissenschaft und Technik – und dieses Potenzial birgt ohnehin produktive wie destruktive Wirkmöglichkeiten in sich – in die produktiv-destruktive Doppeldynamik der kapitalbestimmten Produktionsweise hat. Dieser Widerspruch muss hervorgehoben werden, weil in ihm alle wesentlichen Konflikte der heutigen und absehbaren geschichtlichen Entwicklung gebündelt werden.¹² Daraus folgt: Das fundamentale Problem jeder progressiven, emanzipatorischen, auf Humanität und soziale Gerechtigkeit zielenden Gesellschaftsveränderung oder gar einer Gesellschaftstransformation über den Kapitalismus hinaus ist, wie der verhängnisvolle Zusammenhang der gerade unter neoliberalen Bedin-

gungen immer schärfer konfligierenden Produktiv- und Destruktivtendenzen aufgesprengt werden kann, wie in ihn eingegriffen und bewusst gestaltend interveniert werden kann. Es gilt, für ökonomische Prinzipien, Regulierungsmöglichkeiten, für politische Rahmenbedingungen, kulturelle Potenzen, Bildungssysteme, Einstellungen, Weltbilder zu wirken, die es ermöglichen, eine zukunftsorientierte, nachhaltige und allseitige Entwicklung der produktiven Kräfte der gesellschaftlichen Arbeit zu gewährleisten, eine Entwicklung also, die langfristig im Einklang steht mit den Perspektiven einer friedlichen, gedeihlichen, humanen Zukunft der Menschheit. Und genau das ist nach meiner Meinung der Kern dessen, was wir unter Sozialismus oder Kommunismus zu verstehen haben.

7.

Heute wissen wir, dass viele Verlaufsprozesse der ökonomischen Gesellschaftsformation von der Menschwerdung über die neolithische Umwälzung bis zur industriellen Revolution durch natürliche (vor allem klimatische) Veränderungen ursächlich mitbedingt waren.¹² Auch haben die Menschen früher oft irreversible Änderungen in der Natur bewirkt, darunter solche, die erhebliche Rückwirkungen auf das gesellschaftliche Leben hatten. Sie organisierten, indem sie ihre Produktivkräfte entwickelten und einsetzten, um die Umwelt ihren menschlichen Bedürfnissen gemäß zu verändern, von Anfang an einen natürlich-gesellschaftlichen Seinskomplex. Die Formationsgeschichte ist immer zugleich die Entwicklung, Vertiefung, Ausdehnung dieses Komplexes.

Heute, unter den Bedingungen der oben gekennzeichneten Produktivkraftrevolution, wirkt der Mensch in ganz anderen Größenordnungen, mit unvergleichlich größerer Intensität und mit viel tiefer greifenden Folgen in Naturzusammenhänge – vor allem in die klimatischen – ein. Gerade seit Mitte

12 In diesem Sinne behält natürlich die Aussage, dass die Kollisionen der Geschichte ihren Ursprung in dem Widerspruch zwischen den Produktivkräften und den Verkehrsformen haben (Karl Marx/ Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. Feuerbachtel. In: MEW Bd. 3. S.73), ihre volle Gültigkeit. Wobei zu berücksichtigen ist, dass der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnisse immer in einer Vielzahl von sozialen und politischen Spannungen zutage tritt.

13 Siehe Joachim Herrmann: Vorkapitalistische Gesellschaftsformationen und historische Epochen. In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät. Jg. 1999. Bd. 34. S. 88 (dort auch weitere Literaturangaben). Ferner Karl Lanus: Wieviel Geschichte braucht die Zukunft (in diesem Band), Joachim Herrmann: Geschichte – Naturgeschichte – Klimatischer Wandel (in diesem Band)

des 20. Jahrhunderts ist nun zunehmend deutlich geworden, dass sich gesellschaftliche Formations- und Transformationsprozesse als Momente eines übergreifenden Geschehens realisieren, in dem gesellschaftliche und natürliche Prozesse miteinander wechselwirksam verflochten sind. Wir haben mit einer geschichtlichen Wirklichkeit zu tun, die als ein hochkomplexes System ineinander greifender naturgeschichtlicher und gesellschaftsgeschichtlicher Prozesse verstanden werden muss. Die Menschen vermögen heute in planmäßiger Systematik weit reichende Wirkungen zu verfolgen, die ihren Absichten entsprechen. Dennoch bleibt jede einzelne Entsprechung dieser Art eine momentane und partielle, und alle Eingriffe in die komplexen Systemzusammenhänge erzeugen stets auch nicht vorhergesehene und nicht vorhersehbare Fernwirkungen, je weiter sich das System zeitlich vom jeweiligen Ausgangspunkt entfernt, wobei kleinste Veränderungen in den Anfangsbedingungen zu dramatischen Veränderungen des ganzen Systems führen können.

Allerdings bringt die Produktivkraftrevolution auch hinsichtlich der Entfaltung der menschlichen Subjektivität neue Möglichkeiten hervor. Jede geschichtliche Wirklichkeit ist menschliches Werk. Sie muss daher, wie Marx in den Feuerbachthesen entschieden betont, stets nach ihrer subjektiven Seite hin, als „subjektiv“¹⁴, begriffen werden. Die Tatsache, dass die Entwicklung der Produktivkräfte in wachsendem Maße direkt aus der Entwicklung der Wissenschaften hervorgeht, bedeutet ja, dass diese Entwicklung von der Ideensuche über Entscheidungen für Forschungsstrategien, über die technisch-ökonomische Entwicklung und die Fertigungstechnik bis zum Absatz, zur Nutzung oder dem Einsatz zu einer Sache menschlicher Zwecksetzungen und menschlicher Entscheidungs- und Gestaltungsmöglichkeiten wird, mithin zur Sache des Ringens um Gesamtkonzepte bis hin zur Frage nach den Zielen und Werten des Lebens.

14 Karl Marx: [Thesen über Feuerbach]. In: MEW Bd. 3. S. 5 f